



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Goethes politische Lehrjahre**

**Lorenz, Ottokar**

**Berlin, 1893**

IV. Politik im Kriege

---

---

**Nutzungsbedingungen**

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55841)



#### IV. Politik im Kriege.

Wenn Goethe bei seiner Rückkehr aus Italien noch hätte zweifeln können, daß die Politik seines Herzogs die richtige gewesen sei, so würden die internationalen Verhältnisse, die sich bei dem Ausbruche der Revolution ergaben, ihn haben überzeugen müssen, daß bei der Auflösung und Zerschandenheit der deutschen Zustände nur der feste und rückhaltslose Anschluß an die preußische Vormacht den kleinen deutschen Ländern Sicherheit ihres Bestandes gewähren könne. Zunächst war man in Weimar durch die freundschaftlichen Beziehungen zu König Friedrich Wilhelm in die angenehme Lage gekommen, über den Gang der politischen Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen vollkommen unterrichtet zu sein.

Bei dem Tode des Kaisers Joseph bewährte sich noch einmal der Fürstenbund in dem Punkte, daß Preußen eine Anzahl von Vorschlägen über die Reichsverweser-

schaft auf dem Reichstag mit Hilfe seiner Verbündeten durchsetzte. Dann folgte die Versöhnung von Reichenbach zwischen Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. und endlich der gemeinsame Beschluß von Pillnitz gegenüber den Schrecken der französischen Revolution. Wie es eigentlich damals in den deutschen Cabinetten aussah, was man in Wirklichkeit wollte, was vorgegeben worden und was die Meinung der großen Mächte war, sollte nur wenigen Menschen bekannt und verständlich sein und es ist natürlich, daß auch Freunde Goethes in Weimar und Jena, lediglich von der Aufmerksamkeit auf die französischen Ereignisse in Anspruch genommen, nur eine sehr dunkle Ahnung davon hatten, was in der Welt vor sich ging. Es berührt daher eigenthümlich, wenn man die naive Herdersche Ansicht von den politischen Fortschritten der neuen Aufklärungszeit und die theilweise Begeisterung Knebels für die Freiheitshelden von Paris mit der ruhigen und sichern Haltung vergleicht, die Goethe in Folge seiner Antheilnahme an den Handlungen und Correspondenzen des Herzogs bewahren konnte. Seine Stellung war zwar in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten jetzt noch weniger als früher geschäftlich klar bezeichnet und bestimmt; auch hatte der Herzog in diesen kritischen Zeiten die Leitung dieses Theils der Regierungsgeschäfte ausschließlicher, als jemals in seine eigenen Hände genommen, aber das Vertrauen zu Goethe war das vollständigste, und Niemand Anderen als ihn vermochte er sich schon seit

den Manövern in Schlesien bei den erwarteten kriegerischen Verwicklungen als Begleiter im Felde zu denken. Zuweilen schrieb Karl August auf die eingegangenen Correspondenzen die Warnung, daß das eine und andere Stück nur die „membra“ des geheimen Raths sehen dürften. Vieles war auch jetzt wiederum offenbar nur durch Goethes Hand gegangen.

Wer die Correspondenzen durchsieht, welche das großherzogliche Archiv in Betreff der Vorverhandlungen des französischen Kriegs bis zu dessen Ausbruch im Sommer 1792 besitzt, der gewinnt die Ueberzeugung, daß man in Weimar vollkommen über Alles unterrichtet war und sein konnte, was die großen Mächte bewegte. Man kannte hier die Absichten Preußens und Rußlands, Polen abermals zu theilen, man wußte auch genau die Stellung zu beurtheilen, welche erst Leopold II. und nachher Franz II. der bedrohten, unglücklichen, nahe verwandten Königsfamilie von Frankreich gegenüber einnahmen.<sup>28)</sup> Weder Herzog Karl August, noch Goethe waren auch nur einen Augenblick darüber im Zweifel, daß es sich wahrlich bei keiner der deutschen Mächte darum handelte, einen Krieg für die Ideen der Emigranten zu führen. Auch wußte man sehr gut, daß die französische Kriegserklärung an Oesterreich ein Werk der „Jakobeer“, wie sich Herr von Edelsheim auszudrücken pflegte, war, zu dem Zwecke herbeigeführt, den Sturz des Königthums desto sicherer zu bewirken. Als in Folge davon die österreichischen und preußischen Armeen

in Frankreich einrückten, hatte Goethe so gut, wie sein tapferer und siegesgewisser Herr und Herzog die Hoffnung, daß es noch möglich sein werde, den König aus den Händen des blutdürstigen Pöbels zu retten, aber in den militärischen und politischen Kreisen, denen Goethe in Frankfurt und Trier sich alsbald angeschlossen hatte, war man weder von den Unternehmungen des Emigrantenheeres erbaut, noch meinte irgend Jemand die Selbstständigkeit des französischen Volks und seiner Verfassung zu bedrohen, zu brechen oder zu vernichten.

Goethe hatte das festeste Vertrauen auf die Stärke und Tapferkeit der preußischen Armee, und er reiste seinem Herrn in das Feld in der Ueberzeugung nach, daß er an seiner Seite in Paris einziehen werde. „Es geht Alles so geschwind,“ schreibt er noch aus dem Lager von Verdun an Christiane Vulpius, „daß ich wahrscheinlich bald wieder bey Dir bin.“ Und zum Schlusse verspricht er schon: „Aus Paris bringe ich Dir ein Krämchen mit, das noch besser, als ein Judenkrämchen sein soll.“ Aber bei dieser Freudigkeit über den Beginn des Feldzugs empfand es Goethe so gut wie der Herzog recht ärgerlich, wenn aus Jena berichtet wurde, wie die „Freiheitsfreunde“ und Verfassungsbewunderer der „neuen Franken“ sich in übeln Reden über die reactionären Regierungen ergingen, welche den Despotismus herzustellen und die „Denkfreiheit“ zu unterdrücken ausgezogen seien. Reizend ist denn auch die Abfertigung dieser deutschen Schwärmer, wenn der Herzog einmal von

Verdun, wo er mit Goethe sich eben zusammengefunden hatte, mit Rücksicht auf Hufelands revolutionsfreundliche Vorlesungen an Voigt schreibt: „Uebrigens haben Sie nur keine Sorge, daß unsere faits den Despotismus erheben oder die Denkfreiheit hindern werden. Die Einschränkung aber, die entstehen wird, ist diese, daß Gelehrte, die ihr Lebtag mit Administration von Ländern, ja eines Bauerngutes nichts zu thun gehabt, Nichts davon praktisch verstehen, weil die Administration nur durch die Erfahrung erlernt werden muß, mithin dergleichen Gelehrte nicht auf leere Abstraktionen hin Grundsätze in die Welt bringen mögen, die nur wahr scheinen, weil sie so wenig wie Gespenstergeschichten widerlegt werden können, und daß also dergleichen Gelehrte sich nicht wie N. N. künftig als Lehrer des Volks und der Regenten ansehen mögen und jeden Gedanken, den eine Indigestion supponirt, für einen innern Beruf ansehen mögen, das Volk gegen scheinbare Bedrückungen aufzurufen und Regenten neuerfundene Pflichten einzuschärfen. Ein jeder Gelehrte wird also besser bei seinem Leisten bleiben und sich nicht einbilden dürfen, daß, wenn er gewesen, die Sachen ganz anders gehen würden. . . .“

Wenn man sich hier nochmals daran erinnert, was Goethe in spätern Jahren einmal von dem „Metier“ des Regierens sagte, daß dasselbe vor Allem gelernt sein müsse, so glaubt man in dem Schreiben des Herzogs aus der Heimath der Revolution nur ein Echo seiner Ansichten zu hören. Kein Zweifel, daß beide Männer,

der Herzog wie der Dichter, aus den unmittelbaren Eindrücken, welche die Auflösung der staatlich-gesellschaftlichen Bande des unglücklichen Frankreich auf sie machte, dieselben Folgerungen für das Leben, für ihre politische Denkungsart gezogen haben. Sie erklärten die fortschreitende Umwälzung, die sie mit dem Schwerte zu bekämpfen ausgezogen waren, weit mehr aus dem Mangel persönlicher Kräfte, als aus den ewig wiederholten Nothwendigkeiten vorhandener Zustände. Diese Auffassung befähigte dann Goethe vorzugsweise eine Darstellung dieses Kampfes der Ordnung gegen die Mächte der Zerstörung und Verwilderung zu geben, in welcher nicht die leiseste Spur einer Parteinahme für bestehende Uebel und Mißbräuche, aber auch nicht die geringste Vorliebe für abstracte Lehrmeinungen vorhanden ist, wie sie der Liberalismus damals und später sich aneignete. Im Geiste echter Personenkenntniß ist sein Buch verfaßt; und dennoch beruht es auf so reichen sachlichen Erfahrungen, die mehr angedeutet, als ausgesprochen werden, und eine so ausgeglichene Weisheit beherrscht die Urtheile des Dichters über die politischen Lagen, daß man es wohl begreifen kann, wenn heute die Franzosen dieses Werk so gut, wie die Deutschen, als klassisches Muster wahrer Geschichtsschreibung ihren Söhnen vorführen.

Die Campagne in Frankreich ist ein Memoirenwerk, in welchem der ganze politische Mensch und die ganze politische Denkungsart des Dichters in vollkommener Gestalt hervortreten. Es zeigt einen tief inner-

lichen Antheil an den großen Begebenheiten, ohne auch nur einen Augenblick die Ruhe und Mäßigung bei Seite zu setzen. Bei Kanonendonner und Kampfgetümmel verläßt den Freund der Natur sein Interesse für Farbenlehre und Steine nicht. Er ist ein erfahrungsreicher und verständnißvoller Theilnehmer an den militärisch-politischen Begebenheiten, aber er greift nicht voreilig in Dinge, die nicht sein eigentlicher Beruf sind. Manchmal freilich übermannt ihn das Elend der Lage und er läßt sich dann wohl auch schärfer vernehmen, als er es unmittelbar darauf für gut finden mag. Sein Urtheil bleibt aber immer gerecht und begründet, und vor Allem räumt er den Fachmännern das entscheidende Wort ein. Wie sehr er auch dem Feind gegenüber Mäßigung übt, zeigt wohl am schönsten die Scene, wo er nach der Einnahme von Mainz durch die Verbündeten die fliehenden Deutsch-Franzosen und Revolutionäre vor der Rache des Volkes schützt. In allen diesen Beziehungen ist die treffliche Lehrzeit ersichtlich, die Goethe hinter sich hatte. Sie machte ihn für immer zum abgesagtesten Feinde aller dilettantischen Redensarten und politischen Treibereien.<sup>29)</sup>

Der unglückliche Verlauf des Feldzugs in der Champagne war freilich geeignet, den ernststen Mann noch ernster zu machen. Nichts ist bezeichnender für diese Stimmung, als die schöne Stelle, in der Goethe „das rührende Ereigniß“ in Trier beschreibt, wo er von einem alten Husarenoffizier auf dem Rückzug der Armee mit-leidsvoll erkannt und darauf angeredet wurde, wie es



schon schrecklich genug gewesen wäre, daß man die Berufsmenschen, die Soldaten in dieses Elend geführt hätte, daß es ihm aber wahrhaft unverantwortlich erscheine, einen Goethe diesen Gefahren ausgesetzt zu haben. Als jedoch ein Civilist hinzutrat und die Leute zu beruhigen suchte, es sei vielmehr ein glücklicher Umstand, daß Goethe dabei gewesen, da man von seiner geschickten Feder Darstellung und Aufklärung erwarten dürfe, da legt der Dichter nicht ohne eine Art von humorvoller Billigung dem Husarenoffizier die richtigere Meinung in den Mund: „Der alte Degen wollte auch davon nichts wissen und rief: Glaubst es nicht, er ist viel zu klug! Was er schreiben dürfte, mag er nicht schreiben, und was er schreiben möchte, wird er nicht schreiben.“

Betrübender, wenn auch sehr lehrreich ist es, wenn Goethe noch weiter hinzufügen zu sollen meint: „Uebrigens mochte man kaum hie und da hinhorchen, der Verdruß war grenzenlos. Und wie es schon eine verdrießliche Empfindung erregt, wenn glückliche Menschen nicht ablassen, uns ihr Behagen vorzurechnen, so ist es noch viel unausstehlicher, wenn uns ein Unheil, das wir selbst aus dem Sinne schlagen möchten, immer wiederfärend vorgetragen wird. Von den Franzosen, die man haßte, aus dem Lande gedrängt zu sein, genöthigt, mit ihnen zu unterhandeln, mit den Männern des 10. Augusts sich zu befreunden, das Alles war für Geist und Gemüth so hart, als bisher die körperliche Duldung gewesen. Man schonte der obersten Leitung nicht, und das Ver-

trauen, das man dem berühmten Feldherrn so lange Jahre gegönnt hatte, schien für immer verloren.“

Uebrigens hatte der alte Husarenoffizier nicht Unrecht; keineswegs hätte sich Goethe veranlaßt sehen mögen, Alles zu schreiben, was ihm bekannt geworden war. Wenn man sich erinnert, wie genau der Herzog Karl August und durch ihn auch Goethe von den Umständen der hohen Politik und von den Absichten Preußens unterrichtet war, so wird man sich nicht wundern können, wenn Goethe seinerseits im Mißmuth über die entschieden mißlungene große Unternehmung zuweilen etwas weniger günstig und vertrauensvoll von der preußischen Diplomatie zu denken anfing: „Ob ich schon unter dem diplomatischen Corps echte und verehrungswürdige Freunde gefunden, so konnte ich doch, so oft ich sie mitten unter diesen großen Bewegungen fand, mich gewisser neckischer Einfälle nicht enthalten; sie kamen mir vor wie Schauspieldirectoren, welche die Stücke wählen, Rollen austheilen und in unscheinbarer Gestalt einhergehen, indessen die Truppe, so gut sie kann, aufs Beste herausgestutzt, das Resultat ihrer Bemühungen dem Glück und der Laune des Publikums überlassen muß.“

Zu diesen Betrachtungen gab wohl am meisten die Anwesenheit des Baron Breteuil Veranlassung, der damals als der wenig bewunderte Vermittler der Convention galt, die das preußische Heer zum Rückzug verpflichtete. Aber auch an die Halsbandgeschichte der Königin, die jetzt im Temple gefangen saß, erinnerte der

französische Baron durch den Haß, den er gegen den Cardinal Rohan zur Schau trug. Doch Goethe ließ sich in seiner ursprünglichen Meinung über die Revolution und ihre Ursachen nicht beirren: „Denn leider Alles, was zur Sprache kam, machte nur das greuliche Verderben deutlich, worin der Hof und die Vornehmen befangen lagen.“

Man hat sich manchmal verwundert und bald Lob, bald Tadel darüber zu erkennen gegeben, daß Goethe sich so wenig für die französischen Emigranten erwärmt und darin, im Gegensatz zu den Hofkreisen der meisten deutschen Länder, sich etwas hartherzig erwiesen hätte. Und in der That darf man sagen, daß seine Darstellung des Feldzugs von 1792, von einigen kleinen Aufmerksamkeiten für unglückliche, reisende Französinen abgesehen, wenig Sympathie für das Emigrantenheer und seine verfehlte Unternehmung zeigt. Indessen dürfte man nicht glauben, daß es dem Dichter an Mitgefühl für diese armen Vertriebenen in persönlicher Beziehung mangelte; der Umstand, daß von ihnen in Goethes Darstellung des Feldzugs von 1792 wenig die Rede ist, beweist nur, daß er ihre ganze Thätigkeit in diesen verhängnißvollen Augenblicken politisch und militärisch für ganz untergeordnet und wahrscheinlich mehr für schädlich, wie nützlich gehalten hat. Seinen Beifall hatte eben wegen der Parteinahme für den Royalismus das vielbesprochene Manifest des Herzogs von Braunschweig schon früher nicht. Jetzt fand er es beschämend, daß dasselbe den

„vermaledeiten Aufrührern den Untergang gedroht hatte und daß man nun doch mit denselben ein Uebereinkommen schließen mußte, um eine mögliche Rückkehr zu gewinnen.“

Es war unendlich schwer gegen den Strom der leidenschaftlichsten Empfindungen zu schwimmen, welche in den deutschen Herzen und insbesondere in den jenseitigen Rheingegenden, wo die Stimme der französischen Verführung damals noch ungehört blieb, erwacht waren. Wer möchte zweifeln, daß es diese auf der Flucht eingefogenen Erfahrungen gewesen sind, die uns die Bilder in Hermann und Dorothea widerspiegeln.

Dem tiefbewegten Gemüthe Goethes war es in jenem Augenblicke wenig möglich, ein rechter Repräsentant der freundlichen Beziehungen seines Herrn zu Preußen und den preußischen Staatsmännern zu sein. Es ist sehr charakteristisch, wenn er erzählt, daß er im Getümmel des Rückzugs den Wagen des Grafen Haugwitz erkannt und diesen in schlimmer Lage darin sitzen sah. „Nicht ohne Schadenfreude habe er ihn Schritt für Schritt dahin wackeln gesehen.“ Auch mit Lucchesini hatte er ein weniger angenehmes letztes Zusammentreffen. „Mein Fürst hatte mir aufgetragen, dem Marquis Lucchesini aufzuwarten, eine Abschiedsempfehlung auszusprechen und mich nach Einigem zu erkundigen. Bei später Abendzeit — nicht ohne einige Schwierigkeiten — ward ich bei diesem mir früher nicht ungewogenen, bedeutenden Manne eingelassen. Die Anmuth und Freundlichkeit,

mit der er mich empfang, war wohlthätig; nicht so die Beantwortung meiner Fragen und Erfüllung meiner Wünsche; er entließ mich, wie er mich aufgenommen hatte, ohne mich im Mindesten zu fördern, und man wird mir zutrauen, daß ich darauf vorbereitet gewesen."

Es zeigte sich hier wieder der innere Unterschied zwischen der geborenen Dichternatur und dem Fürstensinne, wenn wir die gründliche Verschiedenheit in der Auffassung der Dinge betrachten, die sich zwischen Goethe und Karl August gleichsam in die Mitte stellte. Es gehörte die härtere und in politischen Dingen erprobtere Erfahrung dazu, sich in einem Augenblicke des Mißerfolgs nicht leichtthin von der festen Linie der eingenommenen militärisch-politischen Stellung abdrängen zu lassen. Goethe hat den großen Schlag nicht wieder völlig überwunden. Karl August zog dagegen aus der neuen Lage die Ueberzeugung, daß für die deutsche Nation der feste Anschluß an die befreundete Macht nun immer nothwendiger werde. Goethe wurde selbst durch die glücklicheren militärischen Ereignisse des nächsten Jahres nicht wieder ganz beruhigt, obwohl sein geliebter Herr so hohen Antheil an der Wiedereroberung von Mainz genommen hatte. Karl August lebte und webte muthig und ausdauernd in dem Gedanken, daß in der Zugehörigkeit zur Armee des alten Fritz alle Gefahren der Revolution, wie sehr sich diese auch nähern würden, schließlich zu besiegen sein müßten. Mit dem Zusammenbruch der alten deutschen Reichsverfassung verlor Goethe

mehr und mehr die Hoffnung auf eine nationale Wiedergeburt der Deutschen; Karl August erwartete die letztere nur von dem Kriegsglück Preußens. Als dieses zunächst täuschte, rettete der Dichter sein Volksgefühl auf das ideale Gebiet unbestreitbarer Vorherrschaft einer großen geistigen Cultur, aber sein Fürst hielt auch unter fremder Herrschaft an seinen politischen Ueberzeugungen standhaft fest. Das höhere Alter gestattete Goethe, sich von dem Schauplatz der streng politischen Geschäfte mehr und mehr zurückzuziehen, während Karl August bei Erfüllung fürstlicher Pflicht im Kampfe gegen den Erbfeind stets gewachsen war.

